

Besonders eingehend werden erörtert die Versuche des siegreich bleibenden Horthy-Regimes, die politischen Fortschritte, die es in Ungarn seit Kriegsende gegeben hat, rückgängig zu machen (aufschlußreich: Wahlrechtsbeschränkungen), die Anfänge des staatlichen Antisemitismus (Numerus clausus für jüdische Studenten), Gründungen oder Wiedergründungen politischer Parteien und die Vorgänge des sogenannten weißen Terrors. — Dankenswerterweise wurde in dieser Studie gedrucktes und ungedrucktes Material verwertet, das der außerungarischen Forschung wegen der fehlenden Kenntnis der ungarischen Sprache sonst unzugänglich ist.

Köln

Peter Burian

Ekkehard Völkl: Das rumänische Fürstentum Moldau und die Ostslaven im 15. bis 17. Jahrhundert. (Veröff. des Osteuropa-Instituts München. Reihe: Geschichte, Bd. 42.) In Kommission bei Otto Harrassowitz. Wiesbaden 1975. 123 S.

Nicht bloß auf Grund der günstigen geographischen Lage, sondern vor allem wegen ihrer politischen Sonderstellung kam den beiden rumänischen Fürstentümern Walachei (seit 1330) und Moldau (seit ca. 1360), die später unter der Bezeichnung ‚Donaufürstentümer‘ bekannt wurden, die Rolle echter Brückenlandschaften zu.¹ Denn ganz abgesehen von der handels- und verkehrsgeschichtlichen Bedeutung zumindest bis zur Eroberung von Byzanz durch die Osmanen (1453), erfüllten diese Länder auch eine wichtige Mittlerrolle in der Geistesgeschichte des südöstlichen sowie des östlichen Europa. Während aber die Walachei seit dem Anfang des 15. Jhs. ziemlich offen und ungeschützt dem Zugriff der Pforte ausgesetzt war, vermochte die Moldau, obzwar auch sie unter osmanische Oberherrschaft geriet und ihre Fürsten ihre Stellung jeweils durch mitunter recht kostspielige Tributleistungen an den Sultanshof erkaufen mußten, ein gewisses Maß an Eigenständigkeit zu bewahren und dem türkischen Druck sich besser zu entziehen als die Walachei. Dies war schon in der flächenmäßigen Ausdehnung mitbestimmt, zumal die Moldau im 15. Jh. auch das Gebiet zwischen den Flüssen Sereth und Dnjestr sowie die Schwarzmeerhäfen Chilia und Cetatea Alba — das genuesische Moncastro — umfaßte, welche letztere allerdings bereits 1484 unter unmittelbare osmanische Herrschaft gerieten und deshalb als politischer wie kultureller Faktor ausschieden. Günstig wirkte sich für die Moldau die innenpolitische Stabilität und die bessere Wirtschaftslage unter tatkräftigen Fürsten aus, von denen nur Stefan der Große (1457—1504) und Vasile Lupu (1634—1653) hervorgehoben seien. Denn durch ihre lange Regierungszeit minderten sich die Tributlasten, die bei jedem Thronwechsel zu entrichten waren; darüber hinaus konnte die staatspolitische Stellung des Fürsten gefestigt werden, was wiederum Rückwirkungen auf geistigem wie kulturellem Sektor zur Folge hatte.

Dieser politische Rahmen bildet allerdings nur den Kontext der hier anzuzeigenden Untersuchung, die, von Georg Stadtmüller (München) dankenswerterweise angeregt, nunmehr im Druck vorliegt. In ihr wird nämlich die politische Komponente nur insofern berücksichtigt, als sie Auswirkungen auf den kirchlich-kulturellen Bereich hatte, während der sozio-ökonomische Aspekt bewußt ausgeklammert worden ist. Die Beschränkung auf die Kirchen- und

1) Vgl. dazu H. Weczerka: Das mittelalterliche und frühneuzeitliche Deutschtum im Fürstentum Moldau, München 1960, S. 15.

Kulturgeschichte ist jedoch nicht bloß von Nachteil, sondern erweist sich vor allem deswegen als vorteilhaft, weil die gegenwärtige Osteuropaforschung ebenso wie die rumänische Historiographie derartigen Themenstellungen nicht allzu aufgeschlossen gegenüberstehen.

Auf der Grundlage eingehender Literaturstudien (vgl. die Bibliographie auf S. 111—117) und unter Berücksichtigung vornehmlich des rumänischen Schrifttums macht V. zunächst die Voraussetzungen seiner Themenstellung deutlich, wobei er die Rolle der Moldau als Kulturvermittlerin wie als Bollwerk der Orthodoxie stark herausarbeitet (S. 11—38). Daran schließt sich eine stellenweise stark ins Detail gehende Behandlung der Beziehungen zu den Ruthenen an, in der — beinahe selbstverständlich — die zentrale Figur der orthodoxen Erneuerungsbewegung am Beginn des 17. Jhs., der Kiever Metropolit und moldauische Fürstenson Petro Mohyla (1596—1647), breiten Raum einnimmt (S. 39—90). Zuletzt werden die Kontakte zu Moskau (u. a. Heiratsverbindungen) sowohl in der Blütezeit der Moldau (15. und beginnendes 16. Jh.) als auch im Zeichen der moskowitzischen Machtstellung (17. Jh.) aufgezeigt, die das gebotene Bild gut abrunden (S. 91—104).

Deutlich erkennt man, wie beispielsweise die Moldau den durch osmanische Eroberung ausgelösten ‚zweiten südslawischen Einfluß‘ von der im Niedergang befindlichen byzantino-slawischen Welt auf die im Aufstieg begriffenen ostslawischen Völker vermittelte, wie auf das Zeitalter der ‚slawischen Kultur‘ mit dem Kirchenslawischen als Schriftsprache unter Aufwertung des Rumänischen von der Umgang- zur Kultursprache jenes der ‚griechischen Kultur‘ folgte, in dem sich — bei gleichzeitiger Pflege des Rumänischen — griechischsprachige Literatur vornehmlich im außerkirchlichen Bereich zusehends in den Vordergrund schob. Hier liegt das eigentliche Anliegen dieser Studie, die zeigen möchte, wie stark etwa byzantinische geistliche wie weltliche Literatur in den Moldau-Klöstern in slawischer Übertragung gepflegt wurde, wie sich dort aber auch ein nahezu autochthoner moldauischer Schreibstil der kyrillischen Schrift herausbildete, Buch- und Wandmalerei blühten und sogar ein eigener Kirchenbautypus entstand. Dahinter erkennt man natürlich sehr häufig den bestimmenden Einfluß der Fürsten, die sowohl die im Doppelstaat Polen-Litauen bedrängte Orthodoxie schützten als auch dem Vordringen von Luthertum und Calvinismus in ihrem Gebiet einen Riegel vorschoben. Daher kommt auch der Synode von Jassy (Iaşi) (1642) und der Verurteilung kalvinistischen Gedankengutes, das die Lehre des ökumenischen Patriarchen Kyrillos Lukaris beeinflusst hatte, zentrale Bedeutung zu (S. 83—90). Doch erst im Laufe des 17. Jhs., das für das kirchlich-kulturelle Leben in den rumänischen Fürstentümern und deren Mittlerrolle zu den Ostslawen ‚Wende und Abgang‘ (S. 108) war, wurde Moskau mit seinem seit 1589 bestehenden eigenen Patriarchat zum gebenden Teil für die Moldau. So lange hatten nämlich Bedrohung von außen und starres unnachgiebiges Festhalten am überkommenen Glaubensgut hier ein Bollwerk geschaffen, dessen Bedeutung durch diese Untersuchung neuerlich bestätigt wird, nachdem bereits vor mehr als vier Jahrzehnten Nicolae Iorga die Drehscheibenfunktion der Moldau innerhalb des osteuropäischen Raumes klar erkannt hatte.²

Innsbruck-Rom

Alfred A. Strnad

2) N. Iorga: Byzance après Byzance. Continuation de l'histoire de la vie byzantine, Bukarest 1935.